

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei zu Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 1 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemen: 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die nächsten Reichstagswahlen.

Kur wenige Wochen dürften uns noch von dem Zeitpunkt trennen, wo der jetzige Reichstag zu seiner letzten Session zusammentritt. Zu den hauptsächlichsten Aufgaben gehören belanlich neben der Entscheidung über das Verhängnis des Reichsbankgesetzes vom 14. März 1875 und der Festsetzung des Stats für 1890/91 die Verlängerung der „Erfay“ des Sozialistengesetzes.

Die Statberatungen dürften dieses Mal schwerlich besondere Aufregung veranlassen. Eventuelle Neuforderungen der Ausrüstung der Armee oder die Vermehrung der Marine sind der Zustimmung von 2/3 des Reichstages bereits vorwegerein sicher und dasselbe dürfte der Fall sein bei den sicher kommenden Forderungen für die Wisman-Expedition und sonstigen Ausgaben, die mit der Kolonialpolitik zusammenhängen.

Etwas weniger glatt wird die Entscheidung über das Verhängnis des Bankgesetzes herbeizuführen sein. Hier ist es ein Ausgleich zwischen den Anhängern der Verantwortlichkeit der Reichsbank und den Vertretern der bis jetzt gültigen Einrichtungen herbeizuführen. Die Verstaatlichung wird hauptsächlich von den Agrariern gefordert werden, welche bei einem reinen Staatsinstitut ihre Interessen besser gewahrt glauben. Nun wird man freilich Seitens der Herren nicht so ungeschickt sein und etwa so rund heraus sagen, daß zu den vielen Vortheilen, welche die Steuern, Zoll- und übrige Wirtschaftsgesetzgebung der letzten 19 Jahre der „nothleidenden Landwirtschaft“ schon gebracht hat, nun auch noch eine besondere Begünstigung durch Schaffung billigen Kredits auf Kosten des Reiches ein „ethisches“ Standpunkt aus verlangen und man kann sich bei der Gelegenheit auf gewaltige Donnerreden gegen die „ethische“ Arbeit ausbeutende Kapital gefaßt machen.

Wahrscheinlich gelingt es aber auch schon vorher, ehe der Gegenstand auf die Tagesordnung kommt, einen Modus ausfindig zu machen, der die Wünsche der Herren Agrarier befriedigt; in welchen Fall sich die Herren von Mirbach und v. Karlowitz dann hoffentlich mit der Wiederholung ihrer bekannten Reden über die Schädlichkeit der Goldwährung begnügen werden.

Rechenbei bemerkt sind wir prinzipiell durchaus mit der Verstaatlichung der Reichsbank einverstanden; wenn wir aber trotzdem der darauf abzielenden, jetzt im Gange befindlichen Agitation kühl gegenüberstehen, so geschieht dies nur, weil wir wissen, daß die Vertreter der Verstaatlichung diese Forderung nicht stellen, um die durch Verstaatlichung dem Reiche gewonnenen Erträge den Steuerzahlern in ihrer Gesamtheit zu Gute kommen zu lassen, sondern daß durch die Vertheilung bloß erreicht werden soll, dieses wichtige Institut dem Großgrundbesitz mehr als bisher

dienstbar zu machen. Staatssozialistische Phrasen üben auf uns nicht den geringsten Eindruck aus, am allerwenigsten aber, wenn sie von jener Seite zur Anwendung kommen, welche jeder Gewaltmaßregel gegen sozialistisch gesonnene Proletarier zustimmt.

Außer dem Etat und der Bankfrage wird noch das Sozialistengesetz den Reichstag in der nächsten Session beschäftigen, da der „Erfay“ noch nicht fertig zu sein scheint, eine Milderung wohl ausgeschlossen ist, eine Verschärfung der Kartellparteien angeht der vor der Thüre stehenden Neuwahlen, aber sehr schlecht bekommen dürfte, so wird man sich wohl mit einer einfachen Verlängerung begnügen. Sind die Wahlen erst vorüber, dann wird sich während der fünf Jahre, auf welche Zeit der nächste Reichstag ja gewählt wird, schon eine passende Gelegenheit zur endgiltigen Regelung dieser Frage finden. Wie dieselben aber ausfallen wird, das dürfte wesentlich davon abhängen, was die nächsten Reichstagswahlen für ein Resultat bringen. Täuschen nicht nämlich alle Anzeichen, so wird die nächste Reichstagswahl überhaupt von einer Wichtigkeit für die deutsche Arbeiterschaft werden, wie vielleicht wenige ihrer Vorgängerinnen.

Es gährt und brodeln mächtig im Deutschen Reiche und die nächsten Jahre dürften nach mancher Richtung gar interessante Umwälzungen bringen. Die Zahl Jener, welche „auch mit aus der Schüssel essen wollen“, vermehrt sich nicht bloß zusehends, sondern — was viel bezeichnender ist — das Verlangen nach dem Miteßen wird mit jedem Tage ledrer und dringender gestellt. Das kann, ja wird aller Wahrscheinlichkeit nach zu häuslichen Zwisten führen, bei denen abschließlich den Arbeitern die Rolle des Prügeljungen zufallen könnte. Wer nämlich heut zu Tage das erfolgversprechendste Rezept gegen die von der „sozialrevolutionären Umsturzpartei“ drohenden Gefahren, zu präsentiren vermag, dem eröffnet sich ja die Aussicht auf eine glänzende Zukunft.

Was Wunder, wenn deshalb so viele auf der Suche nach diesem Rezept sind und gar manche auch schon mit der Behauptung auftreten, es gefunden zu haben. Besonders jene, welche so sehr nach der „Schüssel“ drängen, verhalten immer lauter, daß sie im Besitz des einzigen Hilfsmittels gegen den „Umsturz“ sind und täuscht nicht alles — so herrscht an mancher Stelle starke Neigung den Streit über das beste Rezept gegen die Sozialrevolution — und damit über die besten Plätze an der großen Suppenschüssel — durch ein experimentales Anwenden der verschiedenen Rezepte zur Entscheidung zu bringen!

Käme es aber dazu, es wäre schlimm für die Arbeiter. Man bedenke nur, was alles schon in Vorschlag gebracht ist. Befestigung der geheimen Abstimmung; Verschärfung der Bestimmungen des Strafgesetzbuches, welche von der Aufreijung der verschiedenen Gesellschaftsklassen handeln und vor allem auch Erhöhung des Strafmaßes für diese Vergehen; weitgehende Beschränkung oder gar Aufhebung des Koalitionsrechtes der Arbeiter; kriminelle Bestrafung des

Kontraktbruches etc. Das sind nun so einzelne der Mittel gegen die Umsturzbestrebungen. Doch ist die Liste derselben damit noch lange nicht erschöpft. Man denke nur an die Expatriierung oder Internierung!

Wollen nun die Arbeiter verhindern, daß es zu den drohenden Experimenten kommt, so werden sie ein Mittel dazu in den nächsten Wahlen haben. Eine Million Arbeiterstimmen auf Arbeiterkandidaten abgegeben, würde manchem die Lust am Experimentiren mit dem Reichstagswahlrecht, der Koalitionsfreiheit und mancher anderen Einrichtung, die den Arbeitern nützlich ist, gründlich verleiden. Würden aber gar ein paar Hunderttausend Stimmen über die Million auf Arbeiterkandidaten abgegeben und sollte es der Zufall wollen, daß das dritte Duzend Abgeordneter, das der Reichskanzler den Sozialdemokraten schon vor Jahren gönnte, nächstes Mal wirklich in den Reichstag einzieht, so wäre das wohl das beste Mittel, um der Lust zum Experimentiren mit den wenigen Rechten, welche die deutsche Arbeiterschaft hat, ein für alle Male ein Ende zu machen.

Fortschritt und Glend.

Gegenüber den berechtigten Klagen der Arbeiter über die fortschreitende Verschlechterung ihrer Lage unter der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise und ihrem Verlangen nach durchgreifenden Reformen und Schutzmaßregeln gegenüber der Verelendung großer Volksmassen, verweisen die Verteidiger des jetzigen Systems nur zu gern auf frühere Zeiten größerer Abhängigkeit des Arbeiters und behaupten, daß gleichwie unsere gesammte Kultur fortgeschritten sei und das Nationalvermögen sich vermehrt habe, auch die Lage des Arbeiters sowohl in politischer als in sozialer Hinsicht sich in fortschreitender Besserung befinde und auch sein Einkommen gleichfalls eine verhältnismäßige Steigerung erfahren habe.

Nun ist aber männiglich bekannt, daß die Arbeiter das Wenige, was sie an politischer Freiheit gewonnen, an wirtschaftlicher Freiheit doppelt und dreifach eingebüßt haben und deshalb aus dem Regen in die Traufe gekommen sind; denn ohne wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit ist die politische keinen Heller werth. Und was die Behauptung anbetrifft, daß auch das Einkommen der Arbeiter verhältnismäßig gestiegen sei, so ist auch dieses hinfällig. Mit der Steigerung des Einkommens, wo eine solche vorhanden ist, sind auch zugleich die nothwendigen Ausgaben gestiegen, und wo der Arbeiter sich Bedürfnisse angeeignet hat, die früher nicht vorhanden waren, da hat er seine Lebenshaltung in einem anderen Punkte eingeschränkt, um dies ermöglichen zu können.

So ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß die Ernährung weiter Arbeiterkreise für nicht im Entferntesten an diejenige der Arbeiter und Handwerker früherer Zeiten heranreicht. Daher die geläufige Redensart von der „guten alten Zeit“, die in diesem Sinne ihre volle Berechtigung hat.

Betrachten wir uns einmal die Verhältnisse der Ar-

vorwärts, bis er bei einem Schlag auf den Rücken fällt, und nun sind alle drei in Verlegenheit, was weiter zu thun — Almira, Narcissa und auch der Krebs.

Almira's Aufmerksamkeit wird jetzt plötzlich auf einen anderen Gegenstand gelenkt. Sie hört ein Geräusch und bekommt Witterung. Ein Bekannter nähert sich auf dem Wasser. Sie stellt ihm nicht entgegen, sondern läßt nur ein tiefes Brummen hören. Es ist dies bei ihr eine Art Gelächter, wie von einem alten gemüthlichen Herrn. Sie erkennt den im Rahne Sitzenden. Michael springt aus dem Kahn heraus, befestigt ihn an dem Weidenpflock, kratzt dann Almira den Kopf und fragt sie: „Nun, wie geht's? ist hier Alles in Ordnung?“ Der Hund erwidert hierauf allerlei, aber freilich in der neufundländischen Dudesprache. Nach dem Tone zu schließen, ist die Antwort eine beruhigende.

Da auf einmal stört ein klägliches Jammergeschrei die gemüthliche Wiedersehenszene. Die Katastrophe, welche vorauszu sehen war, ist erfolgt! — Narcissa ist dem auf dem Rücken liegenden trabbelnden Ungethüm so nahe gekommen, daß dieses mit seiner Scheere sie ins Ohr zwackt und dann noch mit den sechs Hakenfüßen sich in ihre Waden eingräbt. Tamar stürzte an den Schauplatz des Unheils, packte mit gewohnter Geistesgegenwart, die Größe der Gefahr erkennend, den gepanzerten Wiffethäter an einer Stelle seines Leibes, zu der seine Waffen nicht reichten, presste den Kopf des Thieres zwischen seine kräftigen Finger und nöthigte es so, sein Opfer loszulassen; dann aber schleuderte er das Ungethüm mit solcher Gewalt ans Ufer, daß es zerschmettert seine schwarze Seele aufgab. Narcissa sprang, ihren Dank zu bezeugen, dem ritterlichen Befreier auf die Schulter und knurrte von dort noch zornig auf den getödteten Feind herab.

Nach dieser einleitenden Heldenthat, wie sie, glaube ich, in keinem Roman fehlen darf, machte sich Tamar daran, seine mitgebrachten Effecten auszuschnüffeln. Sie sind alle in einem Tornister untergebracht, und den kann er sich leicht

Feuilleton.

[45]

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Michael stieg im Leveticzger Kastell ab, um dort zu übernachten. Er gab noch am Tage seiner Ankunft dem Wächter seine Instruktionen. Am Morgen des andern Tags fand er frühzeitig auf, setzte sich in den Wagen und fuhr an der Donau, um seine Lastschiffe in Augenschein zu nehmen. Zwei fand er alles in Ordnung. Unser Herr Johann Zubula war zum Aufseher über die ganze Flottille gesetzt; hier gab es nichts für ihn zu thun. „Der gnädige Herr kann auf die Entenjagd gehen.“

Und Herr v. Leveticz besolte denn auch diesen guten Rath des Herrn Zubula. Er ließ sich einen Kahn bringen, und beschl, Proviant für eine Woche, seine Doppelflinte und hinreichenden Schießbedarf hineinzuthun. Niemand wird sich wundern, wenn er aus dem Köhricht, das um solche Zeit voll ist von außerlesenen Wasserwild, vor einer Woche nicht zurückkehrt. Es wimmelt dort von Wildenten, Entenschnepfen und Reiher, welche letzteren man nur ihrer großen Wegen erlegt; selbst Pelikane kommen vor und auch ein egyptischer Ibis wurde schon geschossen; will man doch jetzt einen Flamingo dort einmal gesehen haben! Wenn ein passionierter Jäger in dies Sumpfvrevier hineingeräth, kann man warten, bis er wieder zum Vorschein kommt! Und Michael Tamar liebte die Jagd, für den Schiffsmann ist das eine Erholung.

Diesmal indeffen lud Michael seine Flinte nicht. Er ließ seinen Kahn von den Wellen hinabtragen, bis er die Spitze der Dstova-Insel erreicht hatte, dort ergriß er das

Doppelrudr und setzte quer über die Donau. Als er um die Insel herum war, orientirte er sich schnell. Aus dem süblich dahinjiehenden Köhricht ragten die Spitzen der belannten Pappeln hoch empor; dorthin hielt er sich. Zwischen dem Rohr waren schon Wege gebrochen, kreuz und quer, wie es nöthig war; man muß sich nur darauf verstehen. Wo Michael einmal gewesen, da fand er sich auch im Finstern zurecht.

Was wohl Almira und Narcissa jetzt treiben mögen? Was sollen sie bei so schönem Wetter thun? Was Anderes, als der noblen Passion des Waldwerths pfelegen. Nur daß die Jagd in gewisse Grenzen eingeschränkt ist. Die Feldmaus will bei Nacht gejagt sein, und das ist nichts für Narcissa; auf Vögel zu pirschen ist Narcissa streng unterlagt; für Almira hinwiederum sind die Murrelthiere, welche seit drei Jahren, wo die Donau zufror und sie über das Eis hinüberkamen, auf der Insel haufen, mit Interdikt belegt. Auf diese ist nicht erlaubt, Jagd zu machen. Nun, so machen wir Jagd auf Wasserwild! Auch das ist ein schöner Sport. Almira waltet in das reine, klare Wasser zwischen den am Grund ausgehausten großen Kieselsteinen und steckt behutsam die rechte Vorderpfote in ein Loch, aus dem etwas Dunkles hervorquadt. Plötzlich macht sie einen großen Satz, zieht die hineingesteckte Pfote heraus, hinkt winselnd auf drei Füßen aus dem Wasser, und am vierten Fuß hängt ein großer, schwarzer Krebs, der sich mit seiner Scheere darin verbissen hat; Almira hinkt verzweifelt herum, bis es ihr am Ufer gelingt, das gefährliche Ungethüm abzuschütteln, das nun von beiden, von Almira und Narcissa ins Examen genommen wird, um welchen Preis es sich bereit finden ließe, sich sein Fleisch aus der Schale herausnehmen zu lassen. Der Krebs geht natürlich auf einen solchen Handel nicht ein, sondern retirirt mit aller Macht rücklings ins Wasser; die beiden Jäger schieben aber den reaktionären Gesellen mit ihren Pfoten

Verfammlungen.

Wir erhalten folgendes Schreiben: „In dem Verfammlungsbericht des Arbeiterbildungsvereins Nord findet sich in Betreff meiner Ausführungen über die „Freie Gemeinde“ ein Irrthum. Ich habe nicht gesagt, daß sich die Arbeiter über die Bedeutung und Größe der Freien Gemeinde klar werden müßten, sondern meine Ausführungen gingen dahin, daß die Berliner Arbeiter ein Interesse daran hätten, sich über die maßgebenden „Größen“ in der Freien Gemeinde zu orientieren, weil einige dieser „Größen“ als Kandidaten der Sozialdemokratie für die zukünftigen Reichstagswahlen in Aussicht genommen sind. R. Baginski, Oberbergerstr. 3.“

Der Fachverein der Lithographiestricher und Gerusogenossen tagte am 19. d. M. in Seefeld's Lokal, Grenadierstr. 33. Die Tagesordnung lautete: 1. Vortrag des Herrn M. Caniz. 2. Verschiedenes. Zum ersten Punkt der Tagesordnung referierte Herr M. Caniz über das Thema: Wie schäufen wir uns in gesunden Tagen vor Krankheiten nach dem Gesetze der Naturheilkunde. Der Referent suchte in seinem dreiviertelstündigen Vortrag klar zu legen, wie man durch pünktliches und genaues Handeln nach dem Gesetze der Naturheilkunde, sich vor Krankheiten bewahren könne. Nach dem Vortrag wurden noch einige aus der Verfammlungen gestellte Fragen vom Referenten beantwortet. Unter „Verschiedenes“ berichtete der Vorsitzende über die Bibliothek und theilte derselbe mit, daß Bücher in seiner Wohnung in Empfang genommen werden können. Zum Schluß wurde nochmals das am 14. September im Vereinslokal stattfindende Familienfest besprochen und er suchte der Vorsitzende die Verfammlungen sich hieran recht zahlreich zu betheiligen. — Die nächste Verfammlungen findet am 23. September statt.

Die Freie Vereinigung der Hausdiener Berlins hielt am 4. August, Abends 9 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstraße 28, 1. Treppe, ihre Verfammlungen ab. Tagesordnung: 1. Vortrag über: Nationalismus. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Da der Referent am Erscheinen verhindert war, mußte Punkt 1 und 2 aus-

fallen und wurde zu Punkt 3 „Verschiedenes“ geschritten. Hierzu theilte der Vorsitzende Herr Dopatta mit, daß Kollege Oswald Grauer auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist. Es ist eine traurige Thatsache, daß gerade ein Kollege, welcher eine unabhängige Stellung inne hat, das Bedürfnis fühlt, aus einem Verein auszutreten, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, für das allgemeine Wohl der ganzen Berliner Hausdienerschaft nach besten Kräften Sorge zu tragen, und sie über unsere soziale Lage aufzuklären. Herr Baginski hielt sodann einen Vortrag über: Nutzen der Organisation und betonte, wie notwendig es sei, daß sich die Arbeiter in Vereinen und Organisationen zusammenthun. Denn nur vereint, Schulter an Schulter, könnten die Arbeiter ihre Rechte wahren und zur Geltung bringen. Redner schildert dann, wie die Arbeiterchaft der französischen Revolution ihren Stand zur Geltung gebracht hat und der Lohn hierfür sei ja auch nicht ausgeblieben. Gegenwärtig jedoch sei der Arbeiter schon wieder so weit, daß seine Kraft nur noch als Waare zu betrachten sei, welche weniger steigt aber umso mehr fällt. Hierzu trage noch die Kulfrage ihr Theil bei; auf deutschen Dampfschiffen würden ja schon Kulis als Heizer verwendet, welche für dieselbe Arbeit 8 Pf. bekommen, für welche ein deutscher Arbeiter 3,30 M. verlangt. Redner schildert noch die Arbeiterzustände in England. Dort haben die Arbeiter ja auch schwer zu kämpfen, aber sie sind immerhin noch besser gestellt als wir. Hierauf wurde eine Pause von 10 Minuten zur Aufnahme neuer Mitglieder angeordnet. Nach Beendigung der Pause erhielt Kollege Lambrecht das Wort. Derselbe schilderte die Zustände der arbeitenden Klasse Schlesiens besonders der Schuhmacherbranche. Redner schilderte sodann, wie die Arbeiter von der kapitalistischen Produktionsweise immer mehr gedrückt würden. Redner meint, es ginge also klar daraus hervor, daß das, was dem Kapitalisten gestattet ist, dem Arbeiter nicht gestattet wird. Hierauf löste der überwachende Beamte die Verfammlungen auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf. Die Anwesenden verließen in aller Ruhe den Saal.

Der Fachverein der Tischler hielt am Sonnabend, den 17. August, eine außerordentliche Generalversammlung bei Jordan, Neue Grünstraße 28, ab. Die Tagesordnung war folgende: 1. Vortrag des Herrn Robert Schmidt über den

Kampf ums Dasein; Diskussion. 2. Wahl eines Arbeitsvermittlers. 3. Vereinsangelegenheiten; Verschiedenes; Proklamation. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedenkt der Vorsitzende des verstorbenen Kollegen Erich Schmidt als eines opferwilligen Mitgliebes des Vereins und erhebt die Verfammlungen, das Andenken desselben durch Erheben von den Plätzen zu ehren. Herr Robert Schmidt, der nun das Wort zu seinem Vortrag erhielt, sprach über oben angegebene Thema in eingehender Weise. Er zeigt, wie gerade dem Lohnarbeiter in heutiger Zeit der Kampf ums Dasein, der im Wesentlichen der Kampf um die Lebensmittel bedeute, erschwert werde, wie durch die Anwendung der Maschinen, Einführung der Frauen- und Kinderarbeit, die Zahl der Arbeitssuchenden fortwährend wachse, selbst in Zeiten der Prosperität die überflüssigen Arbeitskräfte nicht Verwendung finden. Letztere machen nun dem für die Verbesserung seiner Lebenslage kämpfenden Arbeiter eine schmerzliche Konkurrenz, weil sie durch lange Entbehrungen gewöhnt, die Arbeit zu jedem Preise aufzunehmen. Ein Streit sei deshalb fast immer aussichtslos, wenn nicht durch eine umfassende Organisation diesem Uebel begegnet werden kann. An dieser Stelle rief der Vorsitzende die Verfammlungen, sich zu vereinigen, da nur durch vereinte Kräfte die Arbeiter im Stande sind, sich dem überwältigenden Druck der Kapitalisten entgegen zu stemmen und den Kampf um ihre Existenz abzumildern. Reicher Beifall wurde dem Redner zu Theil. In der Diskussion, an welcher sich mehrere Redner betheiligten, verweist Kollege Wiedemann darauf, wie sich der eben erwähnte Vortrag gegen einen früher über dasselbe Thema gehaltenen, theilhaft hervorhebe, und, von einem Arbeiter gehalten, falls tieferes Verständnis für die Lage der Arbeiterklasse erhalte. Der zweite Punkt wurde durch die Wahl des Kollegen Jering zum Arbeitsvermittler erledigt. Zum dritten Punkt wurde von einem Kollegen eine Verfammlungenangelegenheit Sprache gebracht, welche wieder in drastischer Weise auf die Ueberstunden von den Arbeitgebern meistens nur zu Lohnverdrückerei benutzt werden. Die Angelegenheit wurde der Werkstatt-Kontrollkommission überwiesen. Einige Redner machten der Verfammlungen noch einen Fall bekannt, wo in einer Fabrik durch einmütiges Zusammenhalten der Arbeiter ein Lohnabzug von 25 pCt. verhindert wurde. Hierauf theilte der Vorsitzende die sehr stark besuchte Verfammlungen.

Theater.

Donnerstag, den 22. August.
Brok's Theater. Die Jüngerinnen.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Reinhold-Theater. Vaterfreunden.
Leistung-Theater. Der Fall Clemenceau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Giroflé-Girotto.
Skand-Theater. Der Trompeter von Säckingen.
Zentral-Theater. Leichtes Blut.

Vassage 1 Kr. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 1. Reise: England u. Schottland.
 2. Cycl.: Pariser Weltausstellung.
 Im Ausstellungsparc: Rom.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Steppdecken-Fabrik, Oranienstr. 158, Emil Lefèvre.
 Große Auswahl Steppdecken in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzelne wenig beschädigte Steppdecken à 3 M.

Laden zu vermieten.
 In einer Garnisonstadt von über 20 000 Einwohnern ist zum 1. Oktober resp. später ein an besserer Lage in lebhaftester Straße belegener Laden nebst angrenzendem Komptoir preiswerth auf längere Jahre zu vermieten. Der Laden (9 m lang, 4 m breit, 5 m hoch), Komptoir (4 m lang, 3 m lang) eignet sich seiner vorzüglichen Lage wegen besonders sehr für ein **Weisswaren-Geschäft** bezw. **Holländ. Waaren**.
 Gest. Offerten erbeten sub Ch. 4000 an die Buchhandlung von **Wilh. Elster in Lüneburg.** [1169]

Zu beziehen durch die **Expedition: Zimmerstr. 44.**

Im Verlage von **J. S. W. Neumann** in Stuttgart
 (Soeben erschienen):
Der Neue Welt-Kalender für 1890
 Dierzehnter Jahrgang

Inhalt:
 Kalenderium. — Räthsel. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres (mit Bild). — Wägen auf dem Wege (Illustration). — Wiedergeschichte. Erzählung von R. Schweißel. — Zwei Gedichte mit Illustration. — Der Freund Benjamin. Humoreske in pflanzlichen Grundart. — Die Verfertigung mittel der Pflanzen. Von Prof. Dr. K. Vogel-Port. — Sturm am Morgen. Gedicht von Herrn. Ring. — An der roten Wand. Erzählung von J. C. Bauer. — In mein Schwimmbad. Schöne Ballade. — Was der Sonne. Von Oswald Köhler. — Der „verschleierte“ Schalk (Schwäbisch). — Am Tisch. Erzählung von G. Sanger. — Ueber den Witz des Wassers auf der Gestaltung der Gesteine. Von R. Sommel. — Joseph Weygen (mit Portrait). — Julius Bräder (mit Portrait). — Oxytropen. Gedicht. — Gregor (Kunst). — (Bild). — Liegende Blätter (Illustr.). — Nebel, Wästel etc. — Von u. Telegraphen-Nachrichten. — Hierzu vier Kupfer: Die vier Jahreszeiten. — Ein Wandkalender.

— Preis 50 Pfennig. —

Zu beziehen durch die **Expedition: Zimmerstr. 44.**

Fachverein der Tischler.

Den Mitgliedern des Vereins zur Nachricht, daß das Mitglied

Erich Schulz,

welches beim Baden ertrunken ist, am Donnerstag, Abends 10 Uhr, auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde beerdigt wird. [1171]

Um rege Betheiligung ersucht Der Vorstand.

Codesanzeige.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß die Leiche uneres am 11. d. M. beim Baden ertrunkenen Genossen

Erich Schulz

angefunden ist. Die Beerdigung findet am **Donnerstag, den 22. August, Abends 10 Uhr** in Friedrichsfelde, Zentral-Friedhof statt.

Die Genossen

des 4. Berl. Reichstagswahlkreises.

Sozialdemokratischer Wahlverein im 4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Das Mitglied **Erich Schulz** ist am 11. d. M. beim Baden ertrunken und wird heute Abend 10 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde beerdigt. Derselbe war ein überzeugtes eifriges Mitglied. Ehre seinem Andenken. Um zahlreiche Betheiligung der Mitglieder bei der Beerdigung ersucht

Der Vorstand.

Dankagung.

Allen Freunden, Bekannten und Kollegen meines Mannes, sowie allen Denjenigen, welche mir ihre Theilnahme bei der Beerdigung meines Mannes **Otto Thiele** haben zu Theil werden lassen, meinen tiefgefühltesten Dank. [1165] **Wittve Thiele.**

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren
 Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
 Brunnenstr. 28, Hof part.
 Theilz. nach Uebereinkunft.
 eigen. Fabrik.

Soeben erschien **Der wahre Jacob Nr. 80.**
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Bestenhandlung empfiehlt **Karl, Kaufherr** platz 1, Ecke Waldemarstr.

Ein **Wahl- und Vorloft-Geschäft** mit vielem Bier- und Schnapsverkauf (Jahresumsatz) ist billig zu verkaufen. **Johannisstr. 21.** [1126]

Arbeitsmarkt.

Tüchtige Schraubendreher gesucht. **V. Lemann, Gr. Frankfurterstr. 88a.**

Chenille-Arbeiter auf Chenille-Maschine findet bei gutem Lohn außerhalb Berlins dauernde Stellung. **Melburg b. S. Eisner, Kurstr. 38, III.**

Schuhmacher verl. Quats, **Rathenowerstr. 85.**

Tücht. Dreher v. Lampenfabrik **Brandenburgstr. 6.**

Tüchtige Farbmacher und Verfarberer werden verlangt **Waldemarstr. 15.** [1174]

Große öffentliche Verfammlungen der Hausdiener Berlins

am Freitag, den 23. d., Abends 8 1/2 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstr. 28.

Tages-Ordnung:
 1. Ist durch eine Organisation eine Vesserstellung unserer Lage zu erzielen?
 Referent: **Wilh. Werner.** 2. Diskussion. 3. Gründung eines Fachblattes. 4. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Kosten findet eine Zellerfammlungen statt

Der Einberufen.

Hiermit wird bekannt gegeben, daß laut Beschluß der **General-Versammlungen des „Verbandes deutscher Zimmerleute“** darauf aufmerksam gemacht wird, daß, so lange der Streit der Kistenmacher andauert, **jeden Zimmerer warnen, in dieser Branche Arbeit anzunehmen, trotz des vielleicht gebotenen hohen Lohnes.** Wir hoffen, daß **Jeder streng** darnach handelt, selbst auch jeden Kameraden darauf aufmerksam macht. **J. A.: Der Vorstand.** [1170]

Soeben erschien:
Die Geschichte der Erde.
 Von **B. Sommel.**
Heft 8.
 à Heft 20 Pfennige.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien:
Die Klassengegensätze von 1789
 Zum hundertjährigen Gedenktage der großen Revolution.
 Von **Karl Kautsky.**
 à Exemplar 50 Pf. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

Soeben erschien:
Das Gesetz
 betreffend
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter.
 Mit Erläuterungen von **August Bebel** und **Paul Singer.**
 Kartonirt Preis 50 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Cigarren u. Tabake **W. Hasenclever**
 in jeder Preislage!
 Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen!
 1. Geschäft: **Chausseestraße 49, 50.**
 2. Geschäft: **Brunnenstraße 122,** Ecke der Anklamerstraße.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren
 reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni und Kirschbaum; Küchenmöbel in großer Auswahl empfiehlt
Franz Tutzauer, S.-O., Köpnickestraße Nr. 24, nahe der Köpnicke Brücke.

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik von Max Buss
157 Invalidenstrasse 157, neben der Markthalle,
 verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**
 Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Große Abschlässe von Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granat- und Korallenwaaren** zu fabelhaft billigen Preisen.
Specialität: Ringe.
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Was lange währt, wird gut

Der laugt gar nichts, fügt der Volksmund bezeichnender Weise

Diese Ansicht drängte sich uns sofort auf, als wir die von verschiedenen, meist gut unterrichteten Blättern gebrachte Notiz lasen, dass die Reichsregierung sich dazu verstanden hat, die historische Behandlung der Frage der allgemeinen Einführung gewerblicher Schiedsgerichte schon für die nächste Reichstagsession anzuhängen.

Nach der Notiz hat der Bundesrath bereits eine Subkommission eingesetzt, als deren Referent der bayerische Stellvertreter Bevollmächtigte, Oberregierungsath Landmann, fungirt, um dem Auftrage, den Entwurf eines Gesetzes über gewerbliche Schiedsgerichte auszuarbeiten und für die nächste Reichstagsession fertig zu stellen.

Die gesetzgeberische Regelung der Frage der allgemeinen Einführung gewerblicher Schiedsgerichte ist zur unabwendbaren Nothwendigkeit geworden.

Schon 1878 hatte die Reichsregierung einen derartigen Gesetzentwurf im Reichstage eingebracht, der aber eine Majorität nicht fand, weil man sich nicht einigen konnte, wer den Vorsitzenden des Schiedsgerichts zu ernennen habe. Dies war noch mehr der äußere formale Grund. Der wirkliche Grund, welcher der Majorität ihre Haltung dikirte, war wohl darin zu suchen, dass man befürchtete, den Arbeitern ein Postulat zu machen, welches von denselben benutzt werden würde, um Streitigkeiten herauszuschwören als zu schlichten. In einem Wort, man hatte kein Vertrauen zu dem Arbeiter-

Die Folgezeit hat gelehrt, dass derartige Befürchtungen unbegründet grund- und haltlos waren.

Man verschanzte sich hinter dem Hinweis, dass es nach dem Verhältnisse der Gemeindegewerkschaften ja frei läge, durch Ortsstatut Schiedsgerichte einzuführen, diese Bestimmungen genüge noch vollständig dem Bedürfnis.

In den Städten nun, wo im Laufe der Jahre Schiedsgerichte durch Ortsstatut durch die Gemeindebehörden etabliert sind, so z. B. in Leipzig, Nürnberg, Frankfurt a. M., Hamm etc., hat sich die Rechtsprechung derselben die allgemeine Sympathie aller Theilnehmer erworben. Ja man ist erstaunt gewesen, mit welcher Objektivität und Grundsätzlichkeit die Vertreter der Arbeiter sich ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt haben.

Nach diesen Erfahrungen ist es um so mehr zu verwundern, dass das Statut des Schiedsgerichts für die Reichsgewerkschaft, welches analog den in den anderen Städten eingeführten im vorigen Winter von dem Stadtverordneten-Luzarweg vortrag und auch von den städtischen Körperschaften angenommen wurde, die Bestätigung der Aufsichtsbehörde nicht erhalten hat.

Somit unsere Kenntniss reicht, ist gegenwärtig wiederum in einer Reihe von Städten eine Agitation für Errichtung gewerblicher Schiedsgerichte durch Ortsstatut in Vorbereitung. Das Beispiel Berlins zeigt aber, auf wie schwachen Füßen die Aussicht auf Erreichung des Zieles für die Betroffenen steht.

Nach § 7 a Abs. 6 der Reichsgewerbeordnung, steht auch dem Innungen das Recht zu, für Innungsmitglieder und deren Angehörigen Schiedsgerichte zu errichten, die an Stelle der sonst zuständigen Behörden zu entscheiden haben.

Wir wollen hoffen, dass diese Bestimmung mit der Einführung allgemeiner gewerblicher Schiedsgerichte aufgehoben wird. Nur dem Umstande, dass in den meisten Innungen Freigewerkschaft und Mißgunst herrscht, — einzig sind sich die Innungen nur da, wo es gilt, ihre Gesellen unbedingten Verhältnissen zu zeigen, — ist es zu danken, dass die Innungen gar nicht dazu kommen, die Institutionen, die ihnen die Gewerbeordnung und das Innungsgesetz zu errichten gewährleistet, einzuführen. So ist von Innungs-Schiedsgerichten so gut wie gar nichts vorhanden. Und das ist gut. Es könnte sonst ein Jargon entstehen, welcher Mitglied einer Innung wäre, bei Streitigkeiten mit den Gesellen von diesen nur bei dem Innungs-Schiedsgericht, von seinen anderen Arbeitern nur bei dem Gewerbe-Schiedsgericht belangt werden.

Es ist also zu wünschen, dass bei der gesetzlichen Regelung der Frage nur ein für alle Arbeiter und Unternehmer zuständiges Gewerbe-Schiedsgericht eingeführt wird. Der Entwurf der Innungsschwärmer, der hauptsächlich gegen die allgemeinen gewerblichen Schiedsgerichte erhoben wird, dass es nicht angeht, dass ein Schneider oder Schuster in Streitigkeiten zwischen Schneider oder Schlosser oder auch umgekehrt zu Gericht sitzen könne, ist durchaus nicht stichhaltig. Die Fragen, die der Jurisdiction der Gewerbe-Schiedsgerichte bis jetzt unterliegen, be-

treffen nur den Antritt, die Fortsetzung oder Aufhebung des Arbeitsverhältnisses, sowie die auf den gegenseitigen Leistungen aus demselben resultirenden Streitfälle; ferner auch die Etheilung und den Inhalt der Arbeitsbücher und der Zeugnisse. Das sind also alles Einzelheiten, bei deren Entscheidung eine spezifische Fachkenntniss durchaus nicht erforderlich ist. Sollte aber auch der Fall eintreten, dass in den Streitfällen, die aus den Leistungen des Arbeitsverhältnisses resultiren, Fachkenntniss erforderlich ist, so wird das Schiedsgericht ebenso gut wie heute das Gewerbegericht durch Ladung und Abhörnung von Sachverständigen sich Aufklärung verschaffen können.

Die Arbeiter haben alle Ursache, die Entwicklung der Angelegenheit aufmerksam zu verfolgen, umso mehr, als ziemlich bestimmt feststeht, dass die Reichsregierung und auch die Majoritätsparteien des Reichstages dem allgemeinen direkten Wahlrecht, aus welchem die Vertreter der Arbeiter und Unternehmer nach stillschweigender Voraussetzung der Arbeiter hervorzugehen haben, heute nicht mehr so unparteiisch wie früher gegenüber stehen, sondern dass die Absicht besteht, die Gewerbe-Schiedsgerichte auf die Gesetze der Kranken- und Unfallversicherung aufzustützen. Wir werden ja sehen, wie der Hase läuft. Die Arbeiter aber insgesamt, und gewerkschaftliche Organisationen insbesondere, haben darüber zu wachen, dass das Recht der Selbstverwaltung und selbstständigen Gerichtsbarkeit in Gewerbesachen nicht illusorisch gemacht wird durch Begründung der demokratischen Grundlage dieses Rechtes, durch Beseitigung des „allgemeinen direkten Stimmrechtes“ für die Vertreter der Schiedsgerichte.

Wer da glaubt, dass wir uns in vorzeitiger Schwarzseherei ergingen, den verweisen wir einfach auf die Thatsache, dass die Rechtsprechung der Schiedsgerichte bei der Unfallversicherung sich bis jetzt noch nicht der Anerkennung der Arbeiterkreise zu erfreuen hat, sondern dass es mit lebhafter Freude begrüßt wird, dass in dem Festsetzungsverfahren der Unfallrente das Reichsversicherungsamt das letzte Wort zu sprechen hat.

Bergegenwärtige sich jeder Arbeiter den Entwicklungsgang, den die Frage der gewerblichen Schiedsgerichte durchlaufen hat.

1878 legte die Reichsregierung selbst einen Gesetzentwurf vor auf der Grundlage des allgemeinen direkten Wahlrechtes für die Vertreter. Der Entwurf wurde von der Reichstagsmajorität abgelehnt, weil man sich mit der Reichsregierung nicht über die Besetzung der Stelle des Vorsitzenden einigen konnte, der, wie die Majorität annahm, in vielen Fällen ausschlaggebend bei den Entscheidungen sein würde. Konnte man sich dieses Postens nicht versichern, so ließ man lieber das ganze Gesetz unter den Tisch fallen. Die Frage der Gewerbe-Schiedsgerichte ruhte nun so lange, bis der bekannte Arbeiterschutzesetzentwurf seitens der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion 1885 eingebracht wurde. Dieser Entwurf verlangte unter anderem auch die Einführung von Arbeitskammern mit der Befugnis der schiedsrichterlichen Gewalt für alle Arbeiter. Die zur Verathung dieses Entwurfs eingesetzte Wgliebige Kommission lehnte neben allen anderen Anträgen auch diesen Antrag auf Errichtung von Arbeitskammern ab, entschied sich aber für eine Resolution, welche die Einführung der gewerblichen Schiedsgerichte obligatorisch verlangte.

Die Reichsregierung hat sich um diese Resolution bis zum Schluss der letzten Reichstagsession blühwenig bekümmert, denn das Verhalten der Reichsregierung bei Verathung des in der letzten Session eingebrachten deutsch-freistänigen Antrags auf Einführung der in jener Resolution geforderten gewerblichen Schiedsgerichte ließ gerade kein wärmeres Gefühl bei der Regierung für die Angelegenheit erkennen. Die Reichsregierung verhielt sich vorweg erit in vornehmem Schweigen. Später erklärte dann Herr Scheinwald Vohmann, die Reichsregierung stehe dem Antrag zwar gerade nicht ablehnend gegenüber, könne aber auch ein dringendes Bedürfnis nicht anerkennen. Letzere Ansicht muß nun wohl in das Gegentheil umgeschlagen sein, vorausgesetzt, dass die gebrachte Meldung trotz der gut unterrichteten Seite keine Ente ist. Mögen die Arbeiter aber ebenso einmüthig und rückhaltlos wie bei der Vorlage der Alters- und Invalidenversicherung der Reichsregierung ihre Wünsche und Ansichten betreffs der Gewerbe-Schiedsgerichte bekannt geben, damit man später nicht in die Verlegenheit kommt, bekennen zu müssen: es hat zwar lange gewährt, aber taugen thut es doch nichts.

Jungfrauen.

Seitdem im neuen Deutschen Reiche die Adermänner häufig den Boden bearbeiten, um die liebliche Pflanze, genannt Befähigungsnachweis, zur Entfaltung zu bringen, sind auch die Theologen in der Anwendung von Titeln wieder geschäftiger geworden. Das Prädikat Jungfrau wird von wissenschaftlichen Seelsorgern nur noch in dem Falle verliehen, wo alle Anzeichen dafür sprechen, dass die Reflektantin die Worte: „Ihr armen jungen Dinger, erlaubt mir Keinem als mit dem Ring am Finger“, beherzigt hatte. Merkwürdiger Weise hat diese gemeinte Mahnung nicht einen patriarchalischen Landpfarrer zum Autor, wie man eigentlich erwarten könnte, sondern kein Geringerer als der Teufel selbst, der sich damit ein Denkmal gesetzt. Freilich gestattete sich die hollische Majestät derartige moralische Anwendungen nur zu einer Zeit, in der ohnehin ihr Weizen blühte. Waren doch Reher genug vorhanden, die von der heiligen Inquisition mit Hilfe der „spanischen Jungfrau“ direkt nach der Hölle befördert wurden. Während unsere Elektrotechniker sich vergeblich den Kopf zerbrechen, um eine möglichst billige Art der Hinrichtung zu erfinden, hat das Mittelalter, das in solchen Dingen groß war, dieses Problem auf eine wahrhaft sinnige Weise gelöst, indem es der Hinrichtungsrichtung die Form einer üppigen Jungfrau gab. Freilich eine solche Jungfrau ihr Innerstes ausschüttete, dem war für alle Zeit die Möglichkeit verschlossen, noch anderweitig Liebschaften anzuknüpfen. Heute haben wir nur noch in Museen Gelegenheit die spanische Jungfrauen der Gegenwart nicht zu spazieren, dass müssten jene spanischen Soldaten erfahren, die sich der Versuchung, ein tühles Bad zu nehmen, nicht widersetzen konnten, bei diesem schamlosen Beginnen aber

von einer Schaar Jungfrauen ertappt und mit Steinwürfen so übel zugerichtet wurden, dass sie das Hasenpanier ergreifen mußten. Für einen Vaterlandsdovertheiler mag ja eine solche Situation nicht besonders angenehm sein, indeß die spanischen Jünger des Mars konnten sich damit trösten, dass lange vor ihnen anderen „ritterlichen Gestalten“ ähnliches passirt ist. So erzählt Oöthe, dass die Grafen Gebrüder Stollberg in der Schweiz ein gleiches Malheur erlebt haben. Die jungen Grafen liebten es auch im Freien zu baden, und so lange sie dieser Passion in Deutschland fröhnten, schüttelten zwar die Spießbürger bedenklich mit den Köpfen, wagten aber doch gegen wirkliche leibhaftige Grafen nichts weiter zu unternehmen. Als die hochgeborenen Herren aber auch an den Ufern der Limmat bei Zürich in jenem Kostüm umher spazierten, das Vater Adam als Galalleid trug, wurde ihnen durch einen von zarter Hand dirigirten Steinhaegel so nachdrücklich das Vergnügen verleidet, dass sie schleunigst einem so unangenehmen Volle den Rücken lehrten. Gewiß ein untrüglicher Beweis, dass die Schweiz schon von Alters her ein „wildes“ Land gewesen ist.

Aus dem Alterthum werden freilich noch schlimmere Dinge berichtet. So hatte der Jäger Altäon das Pech, an einem Weher vorbeizukommen, in welchem zu derselben Zeit die jungfräuliche Diana ein Bad nahm. Altäon würde sich nun gewiß glücklich geschätzt haben, wenn er mit etlichen Steinwürfen davongekommen wäre, doch Diana strafe ihn viel härter, indem sie ihn in einen Firsch verwandelte und von seinen eigenen Hunden zerreißen ließ. Schaudernd wenden wir den Blick von solcher Grauelthat und preisen dankbar die Natur, dass sie unseren jungfräulichen Zeitgenossen solche dämonische Kräfte vorenthalten hat, wie sie die mythischen Damen des Alterthums besessen haben. Ein Freund, der sich rühmt, mit den Geheimnissen des weib-

Tokales.

Der Vollendung des neuen Wehres unterhalb des Mühlendamms, mit dessen Bau die kgl. Bauverwaltung Ende 1888 begonnen hat, wird bis Ende dieses Jahres entgegen gesehen werden können. Was die übrigen zur Spreeregulirung theils vom Staate, theils von der Stadt auszuführenden Bauten betrifft, so hofft man in den maßgebenden Kreisen, dass man dieselben bis zu dem im Vertrage vom 24. Juni 1888 vorgesehenen fünfjährigen Termin, also bis zum Jahre 1893, wird zur Ausführung bringen können. An Schwierigkeiten, welche diese Ausführung verzögern, fehlt es allerdings an allen Ecken und Enden nicht. So kann der Abbruch der unterhalb des Mühlendamms belegenen alten, zu beseitigenden Stauvorrichtungen nicht eher bewirkt werden, als bis das neue Stromabwärts gelegene Stauwerk fertig in Thätigkeit gesetzt sein wird. Die Schleusenanlage ist in ihrer Vollendung abhängig von der Verlegung der Amtsräume des Polizeipräsidiums nach dem Alexanderplatz. Der Neubau der Mühlendammbrücke und der Brücken im Zuge des Mühlengeweges kann nur Stückweise und so betrieben werden, daß der Betrieb der darüber geführten Pferdebahnlilien zu keiner Zeit unterbrochen wird. Die nothwendige Rücksichtnahme auf den Straßenverkehr verbietet es ferner, die drei von Alt-Berlin über die Spree führenden Wege durch Umbau der Mühlendammbrücke, der Kurfürstenbrücke und der Friedrichsbrücke gleichzeitig zu sperren überdies macht die Umgestaltung der Kurfürstenbrücke die mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbundene vorherige Entfernung und spätere Wiederaufrichtung des dafelbst befindlichen Denkmals ertordlich. — Trotz dieser und noch vieler anderer Schwierigkeiten hofft die Bauverwaltung in 5 Jahren durch die Vollendung der großen Bauten das in sanitätlicher Hinsicht und für die Erleichterung des Verkehrs außerordentlich wichtige Werk als fertiges Ganzes hinstellen zu können. Durch dasselbe wird dann der Schiffahrt ein neuer, bequemer, für Fahrzeuge bis 8000 Zentner Tragfähigkeit benutzbarer Weg aus der Unter- in die Obersee und umgekehrt, eröffnet sein.

Endlich — so schreibt man der „Voss. Zig.“ — will man mit der Verlegung der Personenstation Wilmersdorf-Friedenau vorgehen. Seit Jahren schon hoffte man in Geduld auf die Verbesserung der wenig erfreulichen Anlagen, die noch aus jener Zeit stammen, als die neue Verbindungsbahn (die jetzige Ringbahn) die alte zum größten Theile innerhalb der Stadtmauern befindliche ersetzte. Nach den Erfahrungen und dem Vorbilde der Stadtbahn erwarten wir, daß die neue Anlage den Wünschen des Publikums beziehentlich dessen Bedürfnissen in vollem Maße gerecht werden würde. Wir glauben, daß die ganze Strecke von der jetzigen Handjery- oder Prinz-Regententrasse bis zur Kaiserallee, also zwischen den beiden Brücken zur Anlage der Station verwendet werde, indem beide Brücken verbreitert, die Geleise auseinandergezogen und zwischen diesen in ganzer Länge ein für den außergewöhnlichen Verkehr besonderer geräumiger Bahnsteig angelegt würde. Wie bei den Stadtbahnstationen — so nahmen wir an — erhalte dann dieser Bahnsteig auf eine größere Länge ein Hallendach, das sich möglichst bis über die Treppen erstrecken würde, welche an beiden Enden des Bahnsteiges innerhalb der Brückenanlagen zu den vorgenannten Straßen hinab anzulegen wären. Wir dachten uns den Betrieb einfach in der Weise, daß die Fahrkartenausgabe nebst Kontrolle für den gewöhnlichen Verkehr inmitten des Bahnsteiges stattfände, zu welcher man zwischen festen Schranken geleitet würde, die den entsprechend breiten Bahnsteig gewissermaßen in drei Längsstreifen theilen, und zugleich bei außergewöhnlichen Andränge zum Zurückhalten des Publikums und dessen Trennung nach den verschiedenen Richtungen und Zügen dienen müßten. Denn während für gewöhnlich die eine Bilettausgabe und Kontrolle wohl noch auf lange Jahre hinaus ausreichen dürfte, wäre es bei dem stets zunehmenden Andrang an Sonntagen und einigen Abenden in der Woche unerlässlich, schon am Fuße jeder Treppe in den beiden Brücken eine Fahrkartenausgabe und gleich am oberen Ende der Treppen Kontrollen an den Einlässen von dem Mittelstreifen des Bahnsteiges nach dessen Seiten einzurichten. Wer lange Jahre hindurch den Andrang an solchen Abenden hier gesehen und erlebt hat, wird zugestehen, daß nur auf diese Weise Ordnung und Sicherheit in der Handhabung des Betriebes gebracht werden kann. Die Schrankenanlagen auf Bahnhof Brunenwald sprechen ja auch deutlich genug für ihre Brauchbarkeit, ebenso wie die an den Enden gelegenen Aufgänge kaum einer Fürsprache bedürfen möchten, zumal da der Bahnhof zwei Ortshäfen dienen soll, welche vorläufig noch entgegengesetzt belegen sind. Auf eine solche Anlage mit zwei Endzügen weist auch ferner die einmal gegebene Straßenzuführung hin, indem beide Straßen, sowohl die Handjerystraße wie die Kaiserallee bei richtiger Wür-

lichen Herzens sehr vertraut zu sein, giebt uns zwar die beruhigende Versicherung, daß wenn heute unsere jungfräulichen Schönen wieder mit so gewaltigen Kräften ausgerüstet würden, sicher wenig Verfehlungen unter das Thierreich, aber desto mehr Verwandlungen förrischer Hagestolze in musterhafte Ehemänner zu verzeichnen sein würden. Sei dem nun wie ihm wolle. Sicher ist, daß die steinschleudernden Jungfrauen den natürlichen Uebergang bilden zu einem besondern Jungfrauengeschlecht, dessen Vertreter im flüssigen Element leben, sich ganz mit einem Steinpanzer umgeben und daher Köcherjungfrauen genannt werden. Wenn das Wesen der Jungfrau in der Unnahbarkeit liegt, dann kommt diese Eigenschaft bei der Köcherjungfrau sicher am stärksten zum Ausdruck.

Mit unendlicher Mühe sucht das kleine Geschöpf die passenden Steinchen zusammen, aus denen es dann kunstvoll sein Gehäuse errichtet. Ist der Bau vollendet, dann hat die Jungfrau eine absolut sichere Position inne. Dabei kann sie beliebig ihren Platz wechseln, Nahrung zu sich nehmen, kurz sie befindet sich in einer Lage, die nichts zu wünschen übrig läßt. Selbstzufrieden führt sie denn auch jahrelang ein beschauliches Stilleben, bis der Ruf der Natur auch an ihren Panzer pocht. Und seltsam, selbst durch Kieselsteine hindurch wird der allmächtige Ruf der Natur vernommen, und ihm unweigerlich Folge geleistet. Jener süße Drang, der schon so mancher Jungfrau verderblich geworden ist, erfährt auch endlich dieses kleine Wesen. Der so mühevoll erbaute Panzer wird achillos verlassen, ein verjüngtes Geschöpf steigt in die Lüfte empor, und mit vollen Zügen genießt die kleinste der Jungfrauen den so lange entbehrten Honig der Blumen und der Liebe.

Digung der thätlichen Verhältnisse die gleiche Berechtigung dazu haben. Liegt jene einstweilen dem bisher vorzugsweise bebauten Theil von Friedenau näher, so trifft bei dieser daselbe bei Wilmersdorf zu und außerdem befindet sich in derselben die Dampfbahnlinie, deren Haltepunkt an der Kreuzungsstelle mit der Ringbahn auch wohl eine gebührende Berücksichtigung erheischen möchte. Wir erkantet sind wir aber über das, was uns betrifft, des zur Ausführung bestimmten und, wie es heißt, schon allseitig genehmigten Projektes zu Ohren kommt! Statt der von Natur gebotenen Aufgänge unmittelbar innerhalb der Brücken von beiden Strahlen aus soll südlich auf der Friedenauer Seite eine neue Parallelstraße zur Bahn geschaffen und von dieser in deren Mitte ein Tunnel quer unter den Geleisen bis zur Mittelaxe des Bahndammes geführt werden, an den sich dann die Treppenanlagen anschließen. Wenn nicht gar eine andere Besart die richtige ist, wonach ein solcher Tunnel ziemlich nahe der Handjerystraße, also nahe dem nördlichen Theil von Friedenau angelegt und andererseits die Kaiser-Allee beziehentlich Wilmersdorf und die Dampfbahn nicht weiter berücksichtigt werden sollte! Ausführbar ist eine solche Anlage freilich, ob aber rationell oder gar im Interesse der Betheiligten!? Es wäre doch eigentlich kaum denkbar, daß heutzutage bei den Erfahrungen an unserer Stadtbahn eine derartige Anlage, die so wenig schon den Interessen der jetzigen und viel weniger noch denen der demnächstigen Anwohner Rechnung trägt, die Zustimmung der obersten Behörden erhalten sollte! Wenn Sparmaßregeln die Veranlassung sein sollten, dergleichen unausführliche und einseitige Anlagen zu schaffen, so könnte man das mit Recht verurtheilen, denn schließlich ist nichts kostspieliger, als falsch angebrachte Sparmaß. Da jedoch inzwischen mit der Bauausführung noch nicht begonnen ist, so geben wir uns der Hoffnung hin, daß man von oben herab doch noch ein Einsehen haben werde und in gleichmäßiger und gerechter Würdigung der Interessen beider in Betracht kommender Ortschaften Anlagen schaffen werde, die nicht nur dem augenblicklichen dringenden Bedürfnis, sondern auch auf längere Zeit hinaus noch dem anwachsenden Verkehr sowie den zunehmenden Ansprüchen genügen.

Die Pillekontrolle auf der Pferdebahn wird von den Fahrgästen in der weit überwiegenden Mehrzahl und trotz des langjährigen Bestehens dieser Einrichtung immer noch mit einem gewissen Widerwillen ertragen und man kann fast bei jeder Fahrt den einen oder andern Fahrgast bemerken, der den in den Wagen eintretenden Kontrolbeamten einen eigentümlich für die Direktion des Unternehmens bestimmten Blick zuwirft, der vielleicht noch unfreundlicher ausfallen würde, wenn nicht eben der ruhig überlegende Berliner sich sagte, daß dieser Beamte nicht wohl für die Anordnungen der Direktion verantwortlich gemacht werden kann. Aber Proteste gegen die lästige Kontrolle der Fahrgäste werden oft genug von diesen und in den mannigfaltigen Formen angebracht. Am Sonntag Vormittag besaßen mehrere Herren die Dechse eines Wagens der Linie Görlitzer Bahnhof—Zoologischer Garten. Es herrschte ein lebhafter Wind da oben, der unangenehm durch die Ohren pfliff. Schnell entschlossen knüllte der Eine den empfangenen Fohrschein aufnahmen und steckte ihn in das dem Winde ausgelegte Ohr. Das Beispiel findet Nachahmung und als der Kontrolleur später aufsteigt erhält er die Fohrscheine in einer sehr fragwürdigen Beschaffenheit. Das Verhalten der Fahrgäste ist nicht hübsch und man kann es nicht zur Nachahmung empfehlen, aber als demonstrativ gegen die lästige Kontrolle kann man seine Berechtigung nicht bestreiten. Unsere alten Berliner Omnibusse sind lange Jahre vor der Pferdebahn ohne diese lästige Kontrolle der Fahrgäste ausgekommen; erst seit kurzem haben sie den Verkauf von Fahrscheinen eingeführt, aber die Fahrgäste haben dort nie über Kontrollschereien zu klagen wie bei der Pferdebahn. Es wäre wohl an der Zeit, daß die Pferdebahn an eine andere Form der Kontrolle denkt, bei der die Fahrgäste nicht wie heute in Willkürschafft gezogen werden.

Der jüngst erwähnten „Zusammenstellung der meteorologischen Beobachtungen des Jahres 1887“, herausgegeben vom königlichen meteorologischen Institut, entnehmen wir über die mittlere Jahrestemperatur einzelner Ortschaften folgende Zahlen: Der wärmste Ort des preussischen Beobachtungsnetzes war Köln mit einem Jahresmittel von 9,3 Gr. C., dann folgen Lachen mit 9,2 Gr., Darmstadt mit 9,0 Gr., Trier mit 8,9 Gr., Boppard mit 8,7 Gr. und Soest mit 8,6 Gr. Bemerkenswert ist aber, daß das meteorologische Institut diese sämtlichen Temperaturen für zu hoch hält und das Ergebnis infolge dessen mit einem Fragezeichen versehen hat. Der wärmste Ort Preußens, dessen Temperaturmessungen als ungenügend gelten können, ist — Berlin. Hier wurde auf der Station im SW. (Zeltower Straße) eine Jahrestemperatur von 8,5 Gr. ermittelt, während die beiden anderen Stationen im N. (Zwahlenstraße und Weinbergsweg) nur eine solche von 8,2 Gr. hatten. In Potsdam und Eberswalde beträgt die Jahrestemperatur nur 8,0 Gr., in Frankfurt a. O. 7,6 Gr., in Landsberg 7,5 Gr. Daraus ergibt sich auch, daß man gewöhnlich den Einfluß der Großstadt auf die Temperatur überschätzt; denn man meint oft, daß es in der Stadt stets um 1—2 Gr. wärmer wäre, als außerhalb derselben. Die militärische Station in der Kaserne der Luftschiffer-Abtheilung, die auf dem Tempelhofer Felde sehr frei liegt, ist leider noch nicht das ganze Jahr in Thätigkeit gewesen; in den elf Monaten, während deren sie arbeitete, war es dort aber nur um durchschnittlich 0,7 Gr. kälter als in der Zeltowerstraße. Eine zuverlässige Station im Zentrum der Stadt fehlt freilich; es würde auch schwer sein, eine solche frei von störenden Einflüssen zu errichten. An Ortschaften, die sich sonst noch durch eine hohe Mitteltemperatur auszeichnen, erwähnen wir Frankfurt a. M. und Weisenheim mit 8,4, Dessau und Wiesbaden mit 8,3, Frankenhäuser (?) und Halle a. S. mit 8,2, Cleve, Magdeburg und Kiel mit 8,1 und Stettin (?), Pögnitz und Danabrück mit 8,0 Gr. Bei den Ortshöhen mit niedriger Temperatur spielt naturgemäß die Höhenlage eine große Rolle. Die in der norddeutschen Ebene belegenen Stationen haben bis auf die im äußersten Osten eine Mitteltemperatur von 7 bis 8 Gr. In Ostpreußen, Westpreußen und Hinterpommern sinkt dieselbe meist unter 7 Gr. und ist am niedrigsten in Neustettin und Albstadt bei Stargard mit 6,1 Gr. sowie in Margaradow mit 6,0 Gr. Die kältesten Höhestationen sind Inselfeld (Thüringer Wald) mit 3,1 Gr., Schmüde (ebenda) mit 2,9 Gr., Glaser Schneberg mit 1,5 Gr., Brocken mit 1,3 und endlich die Schneekoppe mit Minus 0,8 Gr. Wir bemerken, daß diese Zahlen sich nur auf das Jahr 1887 beziehen, das im allgemeinen etwas zu kalt war.

Die Ehrenrettung der Frau Sandrock und damit zugleich die Verteidigung des Herrn Stöcker unternimmt Missiondirektor Dr. Wangemann in einem von ihm unterzeichneten Artikel in der „Kreuzzeitung“. Es ist der Frau Sandrock zu gönnen, daß ihre Freilassung den schlimmsten Verdacht, der gegen sie obgewaltete hatte, beseitigt zu haben scheint, aber die Beweisführung des Herrn Dr. Wangemann schießt über ihr Ziel hinaus. Derselbe macht der Presse Vorwürfe wegen ihrer vorzeitigen Verächtigung der Frau Sandrock; aber der Verdacht ist nicht von der Presse ausgeht, sondern, wie die „Berl. Ztg.“ richtig bemerkt, zuerst von der Behörde gehegt worden, welche zur Verhaftung der Frau Sandrock schritt, und die Presse schloß erst aus der Verhaftung auf das Bestehen des Verdachts. Es behält ferner die Annahme eines Selbstmordes des Knaben aus Furcht eine starke Wahrscheinlichkeit; den Fall, wenn er so liegt, leicht zu nehmen, ist aber wohl nicht Jedermann gegeben. Eine keineswegs wichtige Frage tritt übrigens immer noch der Beamtung. Auch Herr Dr. Wangemann konstatiert nämlich: „Es wurde abgemacht, daß das Kapital (6000 Mark) ihnen — nämlich den Sandrock'schen Eheleuten — nach vollendeter Lehrzeit, oder aber nach dem etwaigen Tode derselben zufiele.“ Ein solcher

Kontrakt verdient den schärfsten Tadel und es erscheint kaum begreiflich, wie er überhaupt abgeschlossen werden konnte. Ist Herr Stöcker der Vormund der Knaben Lindemann gewesen und hat er den Kontrakt mit dem Sandrock'schen Ehepaar abgeschlossen?

Ein Hausumzug, bei welchem nach amerikanischer Manier ein ganzes Gebäude fortgewalzt wurde, verursachte vor etwa acht Tagen im Nordosten der Stadt bedeutendes Aufsehen. Auf dem Grundstück Friedenstraße 50 hatte der Steinmetz Herr F. seine Fabrik für Grabdenkmäler inne und beabsichtigte, da auf dem Platz Gebäude errichtet werden sollten, sein Etablissement nach einem auf der anderen Seite der Friedenstraße belegenen Grundstück Nr. 86 zu verlegen. Um jedoch die durch den Abriß und Neuaufbau seiner Werkstatt, eines massiven, einstöckigen Gebäudes, entstehenden Kosten, welche ziemlich beträchtlich zu sparen, ließ Herr F. das etwa 12 Meter lange und 5 Meter hohe Gebäude mittelst Winden aus dem Erdboden herausnehmen, daselbe sodann auf Walzen stellen und nachdem F. die polizeiliche Erlaubnis zu Theil geworden, wurde in der Nacht zum 12. d. M. den Umzug vorgenommen. Die Nachricht des Gebäudeumzuges hatte sich bald in der Nachbarschaft verbreitet, und in jener Nacht standen Tausende von Menschen in der Friedenstraße in der Nähe der Friedrichsfelderstraße, um dem seltenen Schauspiel beizuwohnen. Punkt 3 Uhr Nachts wurde mit dem Haustransport begonnen, zu welchem Zwecke 25 Zimmerleute mittelst Balken, welche als Hebel dienten, nach etwa vierhündiger Arbeit das Gebäude unter nicht erdenklichem Jubel der Menschenmassen an seinen neuen Platz Friedenstr. 86 schafften.

Unter den Originalen im alten Berlin war einer der bekanntesten jener Ciceroe, der den biederen Landleuten in der Säulenhalle am Museum die Wandbilder erklärte. Sein Redefehl war ungefähr folgender: „Däeus (Theseus) und Herr Kules (Herules) waren starke Krieger und besaßen das Baberland von wilden Dieren.“ — In seinen besten Zeiten hatte dieses Original am Neuen Museum eine Art Naturalienkabinet etabliert, vor dem er auch ein Paar lebende Thiere demonstrierete. Was für Naturmerkwürdigkeiten das waren, wissen alle Berliner noch zu berichten, ein Paar Eidechsen, in einem vergitterten Kästen, eine Ratte und ein paar Schlangeier, das war alles! Diese demonstrierete er wie folgt: „Die Schlangeier, wenn sie frisch sind, sind doppelt so groß, diese laugen nicht mehr, sie sind verrotten.“ Das Publikum aber war genügt, es zahlte seinen Obolus und zog dankbar für diese naturhistorische Belehrung weiter.

Ueber das musikalische Berlin läßt sich, wie schon im vorigen Jahre, so auch in diesem eine in mancher Beziehung merkwürdige Uebersicht aus dem soeben erschienenen „Deutschen Musikerkalender“ gewinnen. Von Musikvereinen erscheinen in Berlin 5, in Charlottenburg 1, von Musikverlegern giebt es in unserer Stadt 39, in Charlottenburg 1, in Potsdam 4. Neben den königlichen Anstalten, der Hochschule für Musik mit ihren vier Abtheilungen und dem akademischen Institut für Kirchenmusik, zählen wir in unseren Mauern 59 private Pflegestätten der edlen Kunst, nämlich 4 „Akademien“, 24 „Konserwartoren“, 16 „Institute“, 11 „Schulen“, 2 „Scherenhalten“ und je ein „Seminar“ und 1 „Babagogium“. Die Musikdirektoren haben sich binnen Jahresfrist von 101 auf 132 vermehrt, davon 82 mit der Bezeichnung „königlich“ und 11 mit dem Professorentitel. Von Organisten finden wir 57, davon 49 an evangelischen Kirchen, je 3 an katholischen und freien Kirchen (böhmisch-mährische Brüdergemeinde, Jesustrasse, englische Kapelle in Wobibon) und zwei an israelitischen Gotteshäusern. Im Nikolau-Bürgerhospital ist nach wie vor eine Dame, Fräulein Peters, als Organistin thätig. An Militärkapellen finden wir 15, an Konserwartoren ebenso viel, darunter die größten der Kroll'sche Saal und der Wintergarten im Zentralhof für je 2000, die Philharmonie für 3000 Personen. Von Gesangs- und Musikvereinen nennt der Kalender 72, doch sind hierbei nur die bekanntesten aufgeführt, und schon im vorigen Jahre wurde darauf hingewiesen, daß allein die Zahl der Gesangsvereine sich auf mehr als 800 belief, eine Zahl, die sich inzwischen bei dem Anwachsen Berlins und der wahrlich nicht abnehmenden Sangeslust zweifellos noch vermehrt hat. Allerdings ist die Zahl der Gesangslehrer und Lehrerinnen gegen das Vorjahr nur um eine Person gewachsen; gegenwärtig lassen sich die Ausbildung der menschlichen Stimme 155 Lehrkräfte, 88 Herren und 67 Damen anlegen sein. Von 775 auf 740 (490 Herren, 241 Damen) verminderte sich die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen für Instrumentalmusik, was auf eine erfreuliche Abnahme des unausführlichen Klavierpauens sächlichen läßt. Denselben Schluß konnte man vielleicht aus den Pianoforte-Fabriken und Handlungen ziehen, die sich von 214 auf 209 vermindert haben, wie aus den Musikalienhandlungen, deren Zahl von 61 auf 52 gesunken ist, aber mit ihrem alten ungeschmälerten Bestand stellen sich vor die Presse die 52 Pianoforte-Verleihinstitute, 15 Klavierfabriken und 94 Klavierstimmer. Unvermindert sind ebenfalls die Saitenfabriken, 18 für Darm- und 5 für Drahsaiten, wie die 20 Fabriken von Musikwerken, worunter wir wohl Drehorgeln, Ocheistrons, Spieluhren u. s. w. zu verstehen haben. Von 117 auf 119 stieg die Zahl der Handlungen mit Musikinstrumenten aller Art.

Eine diebische Verwandte aus Süddeutschland, die wahrscheinlich eine Gaunerin aus Berlin sein dürfte, hat einen in der Schönhauser Allee wohnenden Kaufmann M. nicht unerheblich geschädigt. Bei demselben erschien vor einigen Tagen ein junges Mädchen, welches vorgab eine entfernte Verwandte seiner verstorbenen Frau zu sein und Herr M., obwohl ihm die Verwandtschaft gar nicht einleuchtete, bot der jungen Dame während der Zeit ihrer Anwesenheit in Berlin Gastfreundschaft an und räumte derselben ein Zimmer ein. Am nächsten Tage jedoch war die Verwandte verschwunden und mit ihr mehrere Gegenstände von Werth, die Herr M. gehörten. So schickten demselben ein Portemonnaie mit einigen 50 M. Inhalt, zwei Viertel preussische Loose, welche beide in der letzten Ziehung herausgekommen, deren Beträge aber noch nicht erhoben waren und endlich ein Schlüsselbund, dessen sich das Mädchen bediente, um die Hausthür zu öffnen. Der Diebstahl ist sofort der Polizei gemeldet worden.

Ueber zwei verunglückte Dampfer-Parteien entnehmen wir der „Staatsb.-Ztg.“ folgendes: Am letzten Sonntag unternahm der Turnverein „Froh und Frei“ eine Dampferpartie, an welcher sich ca. 280 Personen, Damen und Herren, betheiligten, auf dem Dampfer „Concordia“ der Gesellschaft „Stern“ nach Schmüdewitz. Auf der Rückfahrt Abends nach 10 Uhr, lief die „Concordia“ bei klarem Wetter und ruhigem Wasser nach kaum einviertelstündiger Fahrt auf: wie die Mitfahrenden glauben, mit voller Kraft, wie der Kapitän behauptet, mit halbem Dampf: 6 bis 7 Meter in der Minute. Trotzdem wohl eine halbe Stunde lang mit voller Kraft Konterdampf gegeben wurde, kam das Schiff nicht flott. Schließlich, als auch alle sonstigen Versuche, von der Anfallstelle loszukommen, mißglückt waren, sandte man um Hilfe nach Köpenick. Gegen 4 Uhr Morgens kamen endlich von dort zwei Dampfer; diese konnten aber das beladene Schiff zunächst auch nicht flott machen, und erst nachdem die Passagiere auf einen der anderen Dampfer umgestiegen waren, gelang es nach geraumer Zeit, die „Concordia“ ruckweise wieder loszubringen. Morgens 7 Uhr langte man an der Jannowibrücke an, von vielen Angehörigen mit Angst und Sorge erwartet. Hatte es doch die Direktion veräumt, den Verunglückten einen Dampfer entgegenzuschicken, wenn auch nur, um sich nach deren Schickal zu erkundigen. Der Dampfer „Concordia“ machte spätestens um 12 Uhr einlaufen, und wenn er dann nicht eintraf, so war es Pflicht der Direktion, sich nach dem Verbleib ihres Schiffes und der 280 ihr anvertrauten Personen umzusehen. — Gleichfalls am Sonntag (früh 8½ Uhr)

fuhr eine Gesellschaft von der Jannowibrücke mit der „König“ des Schiffseigners R. Erpel, Schlesischestraße 41, ab. Unter dem Joch der Köpnick'schen Brücke brach die Steuerung des Dampfschiffes; mit genauer Noth entging man einer Kollision mit dem Pfeiler, um darauf hinter der Brücke gegen Köpenick zu treiben. Dort mußte alles an Land gehen, da der Kapitän das Schiff zur Reparatur frei haben wollte. Nach 2 Stunden konnte die Fahrt fortgesetzt werden, doch schon nach kurzer Zeit hatte auch die Maschine Havarie erlitten, die Revo-maschine verlagte und hilflos trieb das Dampfschiff mit den Wellen gegen das Ufer hin, bis es in circa 6 Meter Entfernung von demselben im Schiffe festloß. Der Kapitän und Besizer erklärte, nichts thun zu können, die Maschinen wären nicht mehr in Ordnung zu bringen, und forderte die männlichen Passagiere auf, die Damen durch das feuchte Wasser ans Land zu tragen. Nach Verlauf einer Stunde rückte endlich ein Schifferlahn heran, dessen Mannschaft durch die Köpenickerfenster eine Anzahl Personen herausholte und ans Ufer brachte. Ehe nun die anderen Passagiere geholt waren, geschah, was dem Kapitän unmöglich geschehen hatte; mit Hilfe eines Gabels war die Maschine wieder in Ordnung gebracht worden. Um 2 Uhr langte das Schiff in Schmüdewitz an — 61 Stunden hatte man auf dem Wasser zugebracht. In Schmüdewitz teilte der Kapitän dem Vorsitzenden des Vereins mit, er würde die Gesellschaft mit seinem großen Dampfschiff „Milow“ nach Berlin zurückbringen, indes konnte er nicht um 10 Uhr, wie ursprünglich festgesetzt, sondern erst um 11 Uhr da sein. Es wurde dem Vorsitzenden des Vereins fest versprochen, die Gesellschaft pünktlich abzuholen, zugleich wurde jener aber noch um einen à conto-Betrag von den vereinbarten Miethspreisen gebeten. Der Vorsitzende weigerte sich unter Hinweis auf die Abmachung, daß der Betrag bei der Rückkehr in Berlin gezahlt werden sollte. Zu wurde ihm von dem Herrn entgegnet, daß, wenn der Gesellschaft an einer Rückkehr überhaupt gelegen wäre, sie den verlangten Betrag unweigerlich zahlen sollte. Unter Protest gegen diese Zahlungsart gab der Vorsitzende des Vereins nun das Geld her und — den Führern des Schiffes sowohl, wie den versprochenen Dampfer er nicht wieder. Mit dem Frühzug mußten die Teilnehmer an dieser Partie von Genuß aus zurückfahren; ihre Angehörigen daheim fanden sie in der fürchterlichsten Aufregung.

Ueber den Doppelselbstmord zweier Mädchen, Martha Schönberg und Anna Pottel, die sich in einem Laden des Hauses Kurfürstenthr. 3 mittelst ein und desselben Revolvers erschossen haben, erhalten die „N. N.“ folgende nähere Mittheilungen. (In unserer gestrigen Nummer theilten wir den Selbstmord der Schönberg mit.) Martha Schönberg hatte nach und nach große Schulden gemacht und wollte Wechsel ausgestellt, die sie nicht einlösen konnte. Trotz der derangirten Vermögensverhältnisse erhielt sie aus ihren Verwandten vollständig einen jungen Mann, den sie leidenschaftlich liebte. Gestern war ein Wechsel über 2000 M. fällig; sie versuchte vergeblich, bei ihren Nachbarleuten Geld zu leihen. Als sie erfuhr, daß, wenn man ihr kein Geld vorstrecke, sie sich das Leben nehmen müsse, hielt man dies zwar für möglich, denn sie hatte früher bereits mehrmals Selbstmordversuche gemacht, doch fand sich Niemand, der ihr das Geld leihen würde. Von ihren Eltern war sie wegen eines Fehltritts verworfen und hatte von denselben gleichfalls keine Hilfe zu erwarten. Anna Pottel, ihre Freundin, von Beruf Krankenschwester, war seit April dieses Jahres stellenlos und hatte ein Verhältnis mit einem Arzt eines hiesigen Krankenhauses gehabt, der dasselbe, nachdem sie anfangs dieses Jahres erkrankt war, abbrach. Die Stellenlosigkeit in Verbindung mit dem Verlust des Geliebten ließen bei ihr ebenfalls den Selbstmordgedanken reifen. Vorgeraten Abend schienen beiden Mädchen das geeignete Moment zur That gekommen. Martha Schönberg sah ihren Ruin vor Augen, was für Anna Pottel ein bedeutend von vollständigem Mangel war, da auch sie vollständig von ersterer erhalten wurde. Abends, zur gewöhnlichen Schloß der Schönberg ihren Laden, nachdem sie vorher mit ihrer Nachbarschaft in heiterer Laune gesprochen hatte, und in einem hinteren Zimmer vollbrachten sie während der Nacht die schreckliche That. Martha Schönberg hatte zuvor sie zum Revolver griff, noch eine 30 Zentimeter lange Wunde am Handgelenk beigebracht, offenbar in der Absicht, sich die Pulsader zu durchschneiden. Ihre Freundin schloß eine Kugel durch die Schläfe. Mit der linken Hand mußte dann Martha Schönberg die mörderische Waffe ergreifen, die sich ebenfalls den tödtlichen Schuß beigebracht haben. Die Waffe hielt sie, als man die Leiche am andern Morgen noch in der Hand. Erst um 11 Uhr fiel es der Nachbarschaft auf, daß das Geschäft der Schönberg nicht geöffnet wurde, und da das Mädchen in der vergangenen Nacht nicht in der Wohnung in der Frobenstraße gekommen war, schloß die Polizei und benachrichtigte die Polizei. Nach geräuschtem Öffnen des Ladens fand man die Leiche der Pottel auf dem Sopha, die ihrer Freundin neben demselben.

Ein furchtbares Schandfeuer, welches wohl einen Verlust von 50 000 M. verursacht hat, hat in der Nacht zum Dienstag zum Mittwoch auf dem Grundbrunnen am Köpenicker Weg am Revierwäcker in der zwölften Nachstunde vor dem Hause Prinzen-Allee 59 vorüberging, gewahrt er dortselbst Rauchwolken, welche zur sofortigen Alarmierung der Feuerwehrlöcher gaben. Auf genanntem Grundstück befinden sich unter einem Kohlenplage eine Kohlenfabrik, sowie die Gerberei von Schneider und Häfner, in welcher der Quartalssektion der Gerber wegen am 19. und 20. d. M. nicht gearbeitet worden ist. Auf nicht aufzuklärende Weise war in den Partieräumen der Gerberei des zweistöckigen Fabrikgebäudes Feuer ausgebrochen, welches sich bald darauf bis zu dem 2. Stock belegenden Zimmer ausgedehnt hatte. Bei dem Eintreffen der Löschmannschaften bildete das ganze Gebäude bereits ein einziges Flammenmeer, aus welchem nichts mehr zu retten war. Mittels einer Dampf- und zweier Handdruckpumpen wurde der Kampf mit dem ausgebreiteten Element aufgenommen, der sich in erster Linie gegen beschränkte, die nächstgelegenen Gebäude zu schützen und gegen 12 Uhr konnte mit der Löschung der eigentlichen Brandstelle begonnen werden, welche bis 4 Uhr dauerte. Der Schaden beträgt, da in den Räumen ein großer Vorrath fertiger und halbfertiger Waaren aufgestapelt war, das gesammte Inventar verbrannt ist und von den Gebäuden nur noch die Trümmer der Umfassungsmauern stehen, etwa 50 000 M. Die abgebrannte Gerberei ist eine Filiale der Hamburger Rosenfeld und Breslauer.

Dem Verein der Nähmaschinen- und Arbeiterinnen Berlins und Umgegend zur Nachricht, daß das Mitglied der Eischen Gesellschaft Friedrich Schöler, welcher beim Baden ertrunken ist, am Donnerstag um 6 Uhr auf dem Lichtenberger Kirchhof beerdigt wird. Diejenigen, welche die Absicht haben, am Begräbniß theilzunehmen, ersuchen wir, sich um 4½ Uhr in der Wohnung der Frau Gabela, Friedenstraße 78, einzufinden.

Polizeibericht. Am 20. d. Mts. Mittags wurden zwei Mädchen in ihrem Geschäftslokal in der Kurfürstenthrasse aufgegriffen. Beide hatten sich, vermutlich infolge jerrätlicher Vermögensverhältnisse, mittelst Revolvers erschossen. Die Verletzungen wurden nach dem Schaubause geheilt. — In der unteren Straße 1, zwischen der Reichenberger- und Wienerstraße, wurde nachmittags die Kutsefrau Steinbrück von einem leeren Reitwaggon, dessen Pferde durchgegangen waren, überfahren und auf der Stelle getödtet. — Zu derselben Zeit stürzte bei den Abbrucharbeiten des Hauses Dorostroße 32 ein schäftigster Arbeiter von einer etwa 2 Meter hohen Mauer herab und erlitt anscheinend bedeutende innere Verletzungen, so daß er

